

Zelve, Paşabağları und Uçhisar

Nach der etwas knapp bemessenen Frühstückszeit brachte uns der Bus an einen nahegelegenen kleinen Paß, von dem aus wir die erodierte Landschaft im *Devrenttal* mit all ihren fantastischen Farben und Formen zu Fuß durchstreifen konnten. Ein beliebtes Ausflugsziel für organisierte Busreisen, da es trotz seiner zahlreichen natürlichen „Skulpturen“ keinen Eintritt kostet. Daß die Wanderung dabei meist bergab ging, war für mich besonders angenehm. Wir wurden nur ständig durch neue Photomotive aufgehalten, etwa von den beiden Fühlern der auf Bild 32 abgelichteten Riesenschnecke, die uns aber unbehelligt passieren ließ. An anderer Stelle hatte eine Laune der Natur eine deutlich erkennbare Madonna in langem Gewand mit gefalteten Händen auf ein hohes Podest gestellt (Bild 29). Unweit davon hockte das berühmte Kamel (Bild 28), das nur darauf wartete, bestiegen zu werden. Bei den Bildern all dieser „Skulpturen“ sollte man aber die Größe der Steinformationen nicht unterschätzen!



BILD 32 *Schneckenhörner im Hohlweg des Devrenttales*



In Zelve dagegen hätte man Eintrittskarten für den Ort lösen müssen, was aber im Programm nicht vorgesehen war, ebensowenig wie die erforderliche Zeit. So haben wir uns sozusagen am Zaun das Näschen plattgedrückt, um wenigstens einen kleinen Blick in die drei von dort ausgehenden Täler zu erhalten. Eines war ursprünglich Wohngebiet von Christen (wirklich unlängst oder nicht doch nur in früheren Zeiten?), ein anderes von Muslims. In diesem zu den ältesten Siedlungsgebieten Kappadokiens zählenden Bereich der roten Tuffsteinpyramiden (vgl. Bild 31) sollen Römer, Byzantiner, Seldschuken, Osmanen, Griechen und Türken gelebt haben, bis 1953 nach dem massenweisen Zusammenbrechen der fragil gewordenen Höhlenwände das Gebiet von den Bewohnern aufgegeben wurde. Auf Bild 31 läßt sich das Fehlen der Außenwände deutlich erkennen.

Weiter brachte uns der Bus nach *Paşabağları*, dem „Weingarten des Pascha“. Er ist berühmt für die höchsten und imposantesten Feenkamine der ganzen Gegend, ganz abgesehen von deren speziellen Ausprägungen. Besonders auffällig sind die Mehrfachkegel, die zwei oder drei Hüte haben, vgl. Bild 34. In einem sich rasch verengenden Seiteneinschnitt (Bild 33) befindet sich in einem Feenkamin mit drei Hüten die Kapelle des heiligen Simeon (389 – 459), der in der Gegend von Aleppo lebte. Wenn etwa in [Lam] unterstellt wird, daß dieser berühmte „Stylit“ (Säulenheiliger) sich wegen des Ansturms der Gläubigen hierher geflüchtet habe, um erst auf einer zwei Meter, dann auf einer fünfzehn Meter hohen Säule zu stehen, so habe ich für diese Ortsangabe keinen Hinweis in der einschlägigen Fachliteratur gefunden. Dabei war Simeon wegen seiner Weisheit in seiner Zeit ein gefragter Ratgeber nicht nur in religiösen, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten, so daß seine Vita in der Literatur gut belegt ist. Sein wahrer Aufenthaltsort dürfte in Syrien oder Ägypten zu suchen sein. Die früher von Mönchen benutzen Schlafhöhlen (vgl. Bild 33) in *Paşabağları* liegen bis zu 15 Meter über der Talsohle und sind damit nur schwer zugänglich, was auch für die kleine Simeonskapelle am Ende des Tals aus dem zehnten Jahrhundert gilt. Auf der Leiter, die einen Teil des engen Zuganges bildet, kam man sich vor wie beim umschwärmten Eingang in ein Hornissennest. Irgendwann ergab sich immer wieder die Möglichkeit, weiterzukommen. Aber oben schien alles so eng zu sein und der nackte Fels so steil, daß ich es vorgezogen habe, mir möglichst viel von weitem mit dem Fernglas anzuschauen.

Als besonders beliebtes Postkartenmotiv stellte sich die Polizeistation (*jandarma*) heraus (vgl. Bild 36). Zwischen der weißen Fahnenstange mit gehißter türkischer Flagge und dem blauen Hinweisschild „Jandarma“ führten vier Stufen zur verschlossenen Eingangstür. Im Inneren des



mächtigen Pilzes dürfte sich unten die Dienststube befinden, darüber eine Treppe, vorbei an mehreren Gucklöchern bis nach ganz oben zu einem Ausguck, der wie ein schräg nach oben blickendes Visier eines urtümlichen Ritters den Blick in die Gegend ermöglicht. Rebecca half mir, auf dem Foto die Größenverhältnisse zu demonstrieren, die man wie überall in dieser Landschaft leicht unterschätzt, wenn kein Vergleich gegeben ist.



BILD 35 *Im sechsten Stock eines Feenkamins*

Schon bald mußten wir wieder aufbrechen, um zu unserem Mittagstisch zu kommen. Bereits von weitem konnte man den zentralen, den Ortskern von *Uchisar* um sechzig Meter überragenden Burgfelsen sehen, der uns bei vielen Busfahrten durch die Landschaft ein Orientierungsmal werden sollte. Er ist durch und durch von Gängen und Höhlen durchsetzt, und es soll interessant sein, darin herumzuklettern. Aber dafür hätte man eine Individualreise buchen müssen; für unsere Gruppe reichte wieder einmal die Zeit nicht. Immerhin machten wir am Rande des hübschen Städtchens vor einer Reihe der üblichen Verkaufsstände halt, von denen man einen



JANDARMA

faszinierenden Blick auf den reizenden Ort und seinen, wie ein Emmentaler Käse durchlöchernden Felsen hat (Bild 38). Über eine Leiter konnte man an dieser Stelle endlich einmal in einen der Pyramidenfelsen hineinsteigen, was ich mir nicht nehmen ließ. Es ging höher und höher, Stufen und Gänge wurden von Stockwerk zu Stockwerk enger. In der sechsten Etage war schließlich ein Raum mit Teppichen wohnlich eingerichtet (Bild 35), im Winter gegen die bittere Kälte geschützt, im Sommer gegen die erbarungslose Hitze. So ist es schon verständlich, daß die Anatolier bis in die fünfziger Jahre solche Wohnungen zu schätzen wußten, bevor sie von Regierungsseite in moderne Häuser umgesiedelt wurden. In jüngster Zeit werden die Höhlenwohnungen für den Tourismus wiederentdeckt und für zahlungskräftige Kunden vornehm ausgebaut.

Unser Speiselokal befand sich oberhalb des Taubentales, an einem Wunschbaum vorbei sah man einen Teil des Ortes (Bild 37). Das rechts davon gelegene Tal machte in der Aufsicht einen recht unberührten Eindruck. Eine Teilnehmerin aus unserer Gruppe, die genügend Bergerfahrung hatte, lief unbekümmert die schmalen Grade entlang zum eigentlichen Rand des Felsens. Wir waren nun schon geübte Mittagessenfasser, so daß wir zügig eines der Standardmenüs hinter uns brachten; es war ordentlich, aber nicht gerade bemerkenswert.



BILD 37 Wunschbaum über dem Taubental



Çavuşin und Avanos I

Unser Reiseleiter wollte der Gruppe einen Gefallen tun und bot ihr eine Wanderung durch das Rosental *Güllü Dere* an. Wenn ich das richtig verstand, dann erkundigte er sich mehrfach bei Einheimischen nach Einzelheiten, da ihm vermutlich der Weg nicht vertraut war. So kündigte er einen zweistündigen gemütlichen Ausflug an, der nur einige wenige etwas steilere Stellen aufweise. Dafür habe man gute Aussichten, zwischendurch in einer „*lokanta*“ ein erfrischendes Getränk kaufen zu können. Ich war Inge nicht undankbar, daß ihr nach der morgendlichen Aufregung ein solcher Ausflug zu viel wurde. Daher schlug ich Eser Bey vor, Halil möge uns doch mit seinem Bus an das Ende der Wanderstrecke mitnehmen, von dort aus könnten wir der Gruppe ein wenig entgegengehen. Das stieß auf Zustimmung, so daß wir uns frohgemut trennten und nach Çavuşin gefahren wurden, einem Ort, über den ich zwar zuvor flüchtig gelesen hatte, ohne daß ich mich aber an genauere Einzelheiten erinnern konnte.

Inge hatte die Idee, unseren Fahrer Halil zu einem Tee einzuladen, um ihm ein wenig persönliche Anerkennung für seine Leistung und die hervorragende Fahrweise zu zollen. Es fiel nicht schwer, eine passende *lokanta* zu finden (Bild 39), und es dauerte nicht lange, bis wir in ein radebrechendes Gespräch gekommen waren. Da Halil nur Türkisch sprach, war allerdings für mich das Wörterbuch dabei unverzichtbar; der Unterschied zwischen aktivem und passivem Wortschatz war einfach zu groß. Die Wirtin Ayşe, in Pluderhosen und mit Kopftuch, mischte sich bald unerwartet ebenfalls ein, was gar nicht der üblichen Zurückhaltung einer Muslima auf dem Land entsprach; sie war stolz, daß ihre Tochter auf der Schule Englisch lernte, wobei sie selber wohl kein Wort dieser Sprache kannte. Während Halil natürlich den Umgang mit Touristen gewohnt war und akzentuiert sprach, hatte ich größte Mühe mit dem Türkisch von Ayşe Hanım. Erst später erfuhren wir, daß sie weit über Çavuşin hinaus bekannt geworden war, weil sie es als Frau gewagt hatte, selbständig ein Cafe zu eröffnen.

Nach dem gemeinsamen Tee hatten wir schließlich das Gefühl, unserer Gruppe wie versprochen entgegengehen zu sollen. Wie man uns bedeutete, durfte das keine Probleme bereiten. Als wir an der Moschee vorbei Çavuşin verließen, sahen wir das große Desaster aus dem Jahre 1963, wo in einem gewaltigen Bergsturz die wuchtige, über und über durchlöcherte vordere Felswand einfach abgebrochen war. Das Unglück kostete nicht nur mehrere Menschen das Leben, auch die auf das fünfte Jahrhundert datierte weitberühmte Täuferkirche war dahin und damit für den Ort die Zeit als



Touristenattraktion, vgl. Bild 40. Leider hatte uns Eser Bey nicht darauf hingewiesen, daß es immer noch einige interessante Kirchen in dem Städtchen gab, so daß wir uns direkt auf den Weg am Friedhof vorbei in Richtung Felsenschlucht machten; Hinweisschilder markierten zweifelsfrei die Wanderoute. Zunächst war die Landschaft nicht sehr abwechslungsreich, so daß wir froh waren, zwei uns entgegenkommende Touristen fragen zu können, was uns denn noch erwarte. Und besonders angenehm, daß es Deutsche waren, so daß wir sehr detailliert und fundiert Auskunft erhielten. Und wirklich wurde die Landschaft bald wilder, die Felsen rötlicher, in einem Hohlweg war zu unserer Verblüffung der Boden noch mit einer Eisschicht bedeckt, und dann sahen wir auch schon in der Ferne die angekündigte *Aivalı Kilise*, was Quittenkirche bedeutet. Der Literatur hatte ich entnommen, daß die Namen der Kirchen der Lebenswelt einheimischer Bauern entstammten, die sich unter den christlichen religiösen Symbolen herzlich wenig vorstellen konnten, so daß sie ihre Bezeichnungen nach irgendwelchen augenfälligen Merkmalen verteilten.



BILD 40 *Der große Bergsturz in Çavuşin*



Es wurde steiler und rutschiger, aber wir erreichten ohne wirkliche Probleme die Höhengaststätte (Bild 42), wo uns ein munterer Türke in perfektem Deutsch empfing. Auf die Frage, ob er unsere Gruppe gesehen habe, bedeutete er uns, die habe sich sicher mit der Zeit vertan; da aber alle Wanderer dort vorbeikommen müßten, könnten wir uns ausruhen und die Gegend genießen. Sein Sohn, der nur Türkisch sprach, erläuterte uns die sehr düster gefaßte kleine Kirche nebenan; es gab aber in der Dunkelheit nicht viel zu sehen. So ließen wir uns wieder einmal den guten türkischen Tee schmecken. Dabei erzählten wir von unseren morgendlichen Erlebnissen; der Wirt regte sich sehr über das unverantwortliche Handeln seiner Landsleute auf und bot uns an, über seine Mutter, die im Tourismusgeschäft tätig sei, für uns den vollen Preis zurückzubekommen. Aber wir fanden das Angebot des Ballonführers, die Hälfte zu erstatten, gut genug, so daß wir nur zurückhaltend reagierten.



BILD 42 *Zu Gast beim Wirt an der Aivalı Kilise*



Plötzlich wurde Inge jedoch unruhig, die geplante Ankunftszeit unserer Gruppe in Çavuşin war bereits überschritten, und etwas überstürzt verabschiedeten wir uns, allen Beschwichtigungsversuchen unseres Wirtes zum Trotz. Wir waren noch nicht weit gekommen, als uns eiligen Schrittes ein junger Mann durch den Hohlweg entgegenstürmte und auf Englisch mitteilte, unsere Gruppe warte seit einer Stunde im Bus auf uns. Als er Inges entsetztes Gesicht sah, versuchte er immer wieder, sie zu beruhigen: „It is not your fault!“ und schleppte uns auf der Superdiretissima zurück zu unserem Ausgangspunkt, ohne auf gebahnte Wege Rücksicht zu nehmen. Häufiger mußte er Inge an steileren Hängen stützen; mit meinem besseren Schuhwerk und dem zusätzlichen Wanderstock war ich weniger abrutschgefährdet. Auf die Frage, ob unser Cicerone auch Deutsch spreche, sagte er, daß er außer Englisch auch Französisch und Spanisch beherrsche. So haben wir uns den Spaß geleistet, in letztere Sprache auszuweichen, bis es ihm sichtlich zu mühsam wurde. Bald sahen wir in der Ferne auf dem Weg, den wir gekommen waren, einen weißen PKW nahen. Dieser wolle uns abholen, aber wir seien doch sowieso bald da, meinte unser Helfer. Um ihn nicht enttäuschen, sind wir ihm weiter gefolgt, auch wenn es im Auto sicher schneller gegangen wäre. Als er sich mit einem guten Trinkgeld entlohnt von uns verabschiedete, war er sichtlich zufrieden.

Es war uns klar, daß wir im Bus nicht gerade auf Begeisterung stoßen würden, denn bislang waren immer alle pünktlich gewesen. So haben wir einen namhaften Betrag in der Getränkekasse hinterlegt, damit sich jeder aus dem Bordkühlschrank etwas frei zum Trinken holen konnte. Von Eser Bey hörten wir dann, die Gruppe sei einen etwas anderen Weg gelaufen, so daß sie nicht an der *Aivalı Kilise* vorbeikam. Ich weiß nicht, ob man uns abgenommen hat, daß wir tatsächlich den angegebenen Wegweisern zum Rosental gefolgt waren und daher davon ausgehen durften, sie vereinbarungsgemäß zu treffen. Nur ein auch sonst nicht sehr freundliches Paar aus der Reisegruppe machte seinem Unwillen deutlich Luft.

Erst nach und nach erfuhren wir, wie der Gruppenausflug verlauten war. Von dem ersten Abschnitt des Weges fühlten sich viele überfordert; ohne die ständige Unterstützung durch den jungen Tim Schmidbauer hätten viele die Strecke nicht geschafft. Steil war es, auch für sie gab es noch tückische vereiste Stellen, durch einen engen lichtlosen Tunnel mußte man sich in gebückter Haltung hindurchwinden, ohne etwas sehen zu können. Die besuchte Gaststätte war unfreundlich und wenig ermunternd. Wie gut, daß wir nicht teilgenommen hatten. Zu allem Überfluß erfuhr Eser Bey auch noch von der Zusage unseres Ballonführers, den halben Fahrpreis zurückzuerstatten. Das veranlaßte einen heftigen Wutausbruch



bei ihm, wie uns berichtet wurde; welcher Idiot könne so etwas sagen, schließlich liege das Risiko allein bei dem Kunden. Rebecca sah das ganz anders; als sie dann jedoch versuchte, bei den anderen Teilnehmern Unterstützung für ihre Meinung zu erhalten, stieß sie zu ihrer Überraschung auf Ausflüchte bis zu Ablehnung. Wozu solle man sich auf etwas einlassen, das von vornherein aussichtslos sei? Immerhin erreichte sie, daß Eser Bey sich bereit erklärte, den Vertreter der Ballongesellschaft, der am Vortag das Geld eingesammelt hatte, telefonisch um ein Gespräch am Abend im Hotel zu bitten. Er setzte dieses aber so knapp an, daß bis zur Abfahrt zum Tanz der Derwische nur zehn Minuten Zeit blieben. — Wir bekamen nur langsam mit, daß die Stimmung in der Gruppe völlig umgeschlagen war.

Zurück im Hotel diskutierte Rebecca ausführlich mit uns die Situation; von unserer Seite erhielt sie spontan volle Unterstützung. Allerdings hatten wir die 25 Euro pro Person für den Derwischentanz schon entrichtet, so daß wir kein Druckmittel mehr hatten, den Derwischabend zu boykottieren, wenn die zehn Minuten nicht ausreichen sollten. Zum vorbereitenden Gespräch mit Eser Bey brachte ich vorsichtshalber die unterschriebene Urkunde mit. Zunächst teilte unser Reiseleiter mit, die Chefin des Ballonunternehmens lehne jegliche Erstattung strikt ab; der Fahrer habe seine Zusage nur unter Schock gemacht. Für wie dumm hielt man uns eigentlich? Als es mir jedoch gelang, Eser Bey zum Lesen der Urkunde zu bewegen, änderte sich die Situation schlagartig. Er entnahm dem Papier nämlich, daß die „*Anadolu Ballonu*“ offensichtlich den Auftrag an einen Subunternehmer weitergegeben hatte. Jedenfalls gab er seinen Widerstand auf, und die Verhandlung mit dem Vertreter des Unternehmens war ganz kurz und positiv: Noch am gleichen Abend würden wir das versprochene Geld erhalten. Auf den dringenden Vorschlag, es anstelle einer Erstattung mit einem erneuten Start an einem anderen Tag zu versuchen, sind wir allerdings nicht eingegangen. Zwar hätte mich das sehr gereizt, aber eine Änderung der Wetterlage war für den kommenden Tag nicht in Sicht, und danach mußten wir sowieso schon wieder nach Antalya zurückreisen.

Die Vorführung der tanzenden Derwische, von Mitgliedern des nach der Gründung der türkischen Republik von Kemal Atatürk verbotenen mystischen Mevlevi-Ordens fand im Kulturzentrum von Avanos statt — der Orden hatte ersichtlich nicht nur das Verbot überlebt, sondern im Zuge der heutigen Reislamisierung der Türkei mehr und mehr Zulauf erhalten. In dem neu errichteten Gebäude stieg man als Vorbereitung in das Dunkel einer „unterirdischen Höhle“ hinab. Eser Bey machte uns darauf aufmerksam, daß es sich nicht um eine Touristenvorführung, sondern einen zeremoniellen Akt handle, so daß Beifall unangebracht und Photographieren unerwünscht sei; für Fotos werde anschließend eine kurze Extravorstellung



gegeben. Wir waren zwar praktisch die einzigen Zuschauer, aber dennoch habe ich mich über den hohen Obulus von 25 Euro gewundert, den wir für die Anwesenheit bei einem religiösen Akt zu entrichten hatten. Wäre das denkbar gewesen, wenn man etwa dem gregorianischen Chorgesang von Benediktinermönchen in einer Kirche gelauscht hätte?

In erwartungsvollem Halbdunkel saßen wir wie in einem winzigen überdachten Amphitheater auf den Bänken und warteten auf das Kommen- de. Schließlich traten als erstes vier Musikanten ein; wie bei den späteren Tänzern war ihr langes weißes Gewand durch einen schwarzen Überwurf weitgehend verdeckt, den Kopf zierte ein überhoher, olivgelber Fez, als Grabstein des Ego gedeutet. Zwei Flötenspieler, ein Trommler und ein Lautinist mit einer türkisch *ut* genannten Knicklaute ohne Bünde begannen ihre Sufimusik mit Gesang und einem langen Flötensolo. Dann kamen die fünf eigentlichen Akteure gemessenen Schrittes dazu, um ihre traditionelle „*semâ*“ zu tanzen. Es begann nach einem Moment der Konzentration mit Verbeugungen der Derwische in den schwarzen Umhängen voreinander, ruhigen Schrittes, dann Trennung der jungen Männer im Kreisrund, einer schälte sich in seiner weißen Kopfbedeckung und mit dem Bart als der Meister heraus. Insgesamt gab es sieben Teile in dieser auf Mevlana zurückgehenden Symbolisierung der Himmelfahrt, wie ich leider erst im Nachherein einem Faltblatt entnehmen konnte, das in ganz überwiegend verständlichem Deutsch geschrieben war. Als die schwarzen Hüllen abgelegt wurden, nahmen Körperdrehungen und dazu ausdrucksvolle Handbewegungen den Vorrang ein, die weißen Gewänder, Totenhemden des Ego, flogen in malerischen Bögen (Bild 41). Wechselndes Licht, besonders ultraviolette Effekte, verstärkten den Eindruck. Insgesamt fühlte ich mich jedoch auf die mehr als dreißigminütige Aufführung nicht hinreichend vorbereitet und damit verständnislos alleingelassen; die erwartete Extase der Tänzer hat sich mir nicht vermittelt. Ein verstohlener Blick in die Runde offenbarte, daß etliche aus unserer Gruppe wohl mit viel spektakuläreren Erwartungen hergekommen waren; man sah ihnen die Langeweile an. Ich habe es bedauert, daß uns der offensichtlich gut informierte Eser Bey nicht vorher mehr in den Inhalt und die Spiritualität des Tanzes eingeführt hatte; seine durchaus detaillierten Kommentare, die ihm sichtlich am Herzen lagen, kamen im Nachherein für manches einfach zu spät. Vielleicht hatten ihn schlechte Erfahrungen mit früheren Gruppen von der Vorbereitung abgehalten. Er hob als ein Zeichen islamischer Toleranz hervor, daß nach dem Gebet für die Seelen der Propheten, der Märtyrer und aller Menschen Danksprüche außer an die Propheten Mohammed Moses auch an den Propheten Jesus formuliert worden waren. Das wäre im Lichte des alten Begriffes der *religio licita* ein interessantes Gesprächsthema gewesen.



Das Freilichtmuseum Göreme

Für diesen Tag war der Besuch in einem Herzstück Kappadokiens vorgesehen, das den Namen „Biblisches Kappadokien“ für unserer Reise rechtfertigen sollte. Nach dem Frühstück mußten wir aber erst noch einen Besuch in einer Teppichwerkstatt absolvieren, Inges Albtraum, da man dort einem psychologisch geschulten Verkaufspersonal ausgesetzt ist, das unter Erfolgszwang steht. Wie schon im Vorjahr wurden wir gut empfangen, es gab fachkundige Erläuterungen, ja, man drückte uns sogar einige Kokons von Seidenraupen in die Hand, die ich nun meiner Kuriositätensammlung einverleibt habe. Solche Besuche sind unerläßlich, da sie für Reisesubventionen sorgen, die wir nolens volens in Anspruch genommen haben. Wir sind aber allen Befürchtungen zum Trotz ohne einen der überteuerten Teppiche wieder herausgekommen.

Anschließend ging es in das nahegelegene Freilichtmuseum von Gößreme, ein tief eingeschnittenes Tal, in dem sich besonders viele interessante Höhlenkirchen erhalten haben. Hier sind die alten Lebensweisen und die heutigen Zeugen damaliger sakraler Kunst besonders gut dokumentiert ([Em] und [Jol]). Schon die Mönche in der Nachfolge des großen Reformators der damaligen Ostliturgie, Basilius von Cäsarea (329 – 379), heute Kayseri, wußten die Tuffsteinhöhlen zu schätzen. Neben Basilius gab es dort noch zwei weitere bedeutende Persönlichkeiten: Sein Bruder Gregor von Nyssa (335 – 394), einer der Theologen des christlichen Altertums, der aufgrund der biblischen Gottebenbildlichkeit des Menschen schon damals die Sklaverei verdammt, und Gregor von Nazyanz (330 – 389). In den Zeiten des Ikonoklasmus, aber auch als im siebten und achten Jahrhundert die Gegend Frontregion des Byzantinischen Reiches wurde und die islamischen Araber immer wieder räuberische Einfälle machten, wurden die zahlreichen unterirdischen Verstecke für die Christengemeinden überlebenswichtig. Die makedonischen Herrscher (867 – 1059) bescherten dem Land eine weitere Friedensperiode, die dem kirchlichen Leben und der kulturellen Entwicklung großen Auftrieb verliehen. Mehr und mehr suchten hier auch Christen aus Syrien, Ägypten und Palästina Schutz. So verschmolzen schließlich die Einflüsse armenischen, byzantinischen sowie ägyptischen Ursprungs und brachten eine eigene kappadokische Kultur hervor. Die ursprünglich einfachen Tonnengewölbe der Kirchen mit einem hufeisenförmigen Querschnitt wurden dabei in immer komplizierteren Formen aus dem mürben Tuff herausgekratzt und geschlagen.

BILD 47 *Sankt Onuphrius in der Yılanlı Kilise* >

BILD 48 *Sankt Georg in der Yılanlı Kilise* >



Nach dem Beginn der Seldschukenherrschaft (1071 – 1299) gab es wiederum eine Zeit der relativen Ruhe; im Sinne der *religio licita* waren die Christen unter der islamischen Oberschicht zwar entrechtet und mußten Zusatzsteuern zahlen, dafür durften sie aber ihren Glauben in einiger Freiheit leben. Erst zur Zeit der osmanischen Herrschaft im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wurde das Gebiet fast vollständig islamisiert, die wenigen überlebenden Christen mußten schließlich nach der ethnischen Säuberung 1923 gemäß dem Vertrag von Lausanne Kappadokien verlassen. Viele der Wandmalereien in den Höhlenkirchen sind in neuerer Zeit beschädigt worden, wie man das etwa auf Bild 54 sehen kann. Wenn Eser Bey diesen Vandalismus dagegen auf die Zeit des Ikonoklasmus als von den Christen verursacht zurückführte, so mußte da offensichtlich ein Mißverständnis vorliegen. Seit 1985 bemüht sich erfreulicherweise auch die UNO im Rahmen des Weltkultur- und Naturerbes um den Erhalt dieses einmaligen Denkmals.

Ich hatte mich unter anderem in den Reiseführern [Gül-Ölm] und [Lam] ein wenig vorbereitet, was sich allerdings als ziemlich schwierig herausstellte, weil einerseits die Texte teilweise unverständlich, offensichtlich ungenau oder schlicht abenteuerlich waren. Andererseits gibt es in der Region so unglaublich viel an Interessantem, daß keineswegs vorherzusehen war, was uns in der kurzen Zeit wohl gezeigt werden würde. So hoffte ich auf eine ähnlich gute Einführung, wie wir sie ein Jahr zuvor von Hüseyin Bey in der Chorakirche in Istanbul erhalten hatten. Das war dann aber leider nicht so: Nach vergleichsweise kurzen Bemerkungen wurden wir darauf aufmerksam gemacht, wie klein die einzelnen Kirchen seien, so daß wir sie uns schon selber erarbeiten müßten. Das dauerte naturgemäß länger, und so reichte leider die Zeit nicht, uns auch nur die Kirchen des Freilichtmuseums hinreichend sorgfältig und in Ruhe anzuschauen. Denn natürlich brauchte es Geduld, die uns teilweise wenig vertrauten zentralen Motive aus den apokryphen Schriften anhand der jeweils außen angebrachten Schrifttafeln zu identifizieren.

An einer Schlucht, zu deren Beginn man von einer eindrucksvollen Tuffpyramide neben dem Parkplatz empfangen wird (Bild 43), liegt ein Talkessel, der ringsum von Höhlenkirchen und Profanbauten umgeben ist, die alle in je unterschiedlicher Form gestaltet und ausgemalt sind. Als erstes fasziniert die gegenüberliegende Felswand mit ihren Wohnungen und Taubenschlägen (Bild 44) oberhalb einer Reihe stattlicher Pappeln, die allerdings noch im Silberfiligran ihrer Zweige erstrahlten, da es für das Blattgrün wohl zu früh im Jahr war. Die Mandelbäume standen aber schon in voller Blüte (Bild 50).



BILD 50 *Mandelblüte*

Die einfachste Motivik findet man in der Barbarakapelle (Bild 45), in der die meisten Darstellungen rein ornamental sind; nur wenig wurde später figürlich übermalt. Damit erweckt sie den Eindruck, aus der Zeit des Ikonoklasmus zu stammen; allerdings wird sie doch wohl von der Forschung in die Mitte des elften Jahrhunderts datiert: Kaiser Leon III. hatte den Bilderstreit 726 mit Predigten gegen die Bilderverehrung in der Ostkirche begonnen, die er durch Gesetze zu verhindern suchte. Obwohl das zweite Konzil von Nizäa seine Thesen im Jahre 787 ausdrücklich ablehnte — schließlich habe Christus als Mensch auf der Erde gewelt und dürfe daher auch bildlich dargestellt und verehrt werden — kam es 815 unter Leon V. auf der Synode von Konstantinopel noch einmal zu einer Bilderverdammung, die erst 843 auf einer weiteren Synode in Konstantinopel endgültig aufgehoben wurde. Dies hatte für die Ausmalung der Kirchenräume natürlich enorme Konsequenzen. In der Barbarakapelle sind neben vielen Kreuzen symbolische oder magische Figuren in Rot oder Ocker direkt auf den Tuff gemalt (vgl. Bild 52), ebenso Andeutungen von Steinen, obwohl in diesen Kirchen nie gemauert wurde. Zu dem etwa in Bild 45 deutlich sichtbaren Malteserkreuz wurde uns gesagt, es sei aus dem griechischen Akronym IXΘΥΣ entstanden, was als Wort ja „Fisch“ bedeutet, von den Katakombenchristen aber als „Jesus Christus Gottes Sohn Retter“ gelesen wurde. Für diese wenig überzeugende Interpretation zum Ursprung des Malteserkreuzes habe ich keinen Beleg gefunden.





BILD 52 *Symbolische Figuren und Malteserkreuz in der Barbara Kilise*

Die daneben gelegene, in die Mitte des elften bis an das Ende des zwölften Jahrhunderts datierte *Elmalı Kilise* oder Apfelkirche ist deutlich größer und farbiger ausgestaltet. Ihr Name kommt, wie schon erwähnt, aus dem nachchristlichen bäuerlichen Bereich; vermutlich hat eine fehlgedeutete Weltkugel den Anlaß gegeben. Auch in dieser Höhlung mit dem Grundriß eines griechischen Kreuzes wurde einfach auf den Tuff gemalt, ohne eine Grundierung vorzunehmen. Besonders eindrucksvoll ist die Taufe Christi im Jordan (Bild 46): Johannes der Täufer gießt Wasser aus einem Gefäß über das Haupt des unbekleideten Christus; Engel bringen von rechts kostbare Gewänder. Zu Füßen Christi zeigt sich einerseits eine diabolische dunkle Gestalt, andererseits eine schlanke Säule, die ein Kreuz trägt. An zwei Gurtbögen des zentralen Gewölbes mit dem arg durch Steinwürfe in Mitleidenschaft gezogenen Pantokrator (Bild 54) sind neben den Köpfen der Evangelisten Matthäus und Markus zwei schlanke bärtige Heilige (Jonas und Athanasias?) besser erhalten. Auch eine große Engelfigur ist in erfreulich gutem Zustand.

Unweit davon liegt die *Yılanlı Kilise* oder Schlangenkirche, ebenfalls aus der Mitte des elften Jahrhunderts. Der rechteckige Hauptraum ist tonnenüberwölbt, im Süden dem Eingang gegenüber eine Grabnische, an der

ΠΡΟΗΓΗΘΗΤΟΡ ΜΙΣΤ



ΧΑΙΡΕ ΚΑΙ ΕΛΠΙΣ ΟΥΚ ΕΝΙ

ΓΑΒΡΙΗΛ

ΜΡ



ΤΟΥ ΑΡΤΗΣ ΕΛΘΗ ΕΘΟΣ

ΠΟΝΔΙΣΜΟΥ ΤΟΥ ΤΟΥΤΟΥ

ΕΘΟΣ ΠΑΣΙ ΕΘΕΜ ΕΝ



ΠΙΣΤΟΣ

linken Längsseite findet sich eine unvollendete Altarnische. Für dieses Gotteshaus dürfte der Drachen, den St. Georg bezwingt, den Namen motiviert haben, vgl. Bild 48. Besonders anregend für die Phantasie dürfte die Darstellung des Heiligen Onuphrius sein. Dieser abessinische Königssohn zog der Legende nach in ein Kloster bei Göreme, wo er im vierten Jahrhundert sechzig Jahre in andächtiger Betrachtung und als Lehrer des Glaubens lebte. Da er auf seine Königswürde verzichtete, wird er gerne unbekleidet mit wallendem Bart und Haar dargestellt, seine Blöße hier von einem stattlichen Palmwedel bedeckt. Da ein Papst die Schädelreliquie von Onuphrius an Heinrich den Löwen verschenkt haben soll und dieser das Heiltum in seiner Münchner Burg verwahrte, wurde Onuphrius zu einem Stadtpatron von München. Anders als im Deutschen ist sein Name im englischen Sprachgebrauch als „Humphrey“ durchaus präsent geblieben.



BILD 54 *Zerstörer Pantokrator in der Elmalı Kilise*

Eine andere, in der Ostkirche besonders verehrte Heilige ist St. Helena, Gemahlin von Constantius Chlorus und Mutter des späteren Kaisers Konstantin. Sie hat der Legende nach das „wahre Kreuz“ in Jerusalem gefunden, von dem sich rasch Legionen von Kreuzsplintern in der damaligen

Christenheit verbreitet haben. Das Wandbild stellt sie wie ihren Sohn Konstantin in vornehmer Kleidung mit Kopfschmuck dar.

Die Zeit reichte ersichtlich nicht, alle geplanten Objekte zu besichtigen, so daß wir eine Auswahl treffen mußten. Das Fotografieren hielt ja zusätzlich auf; immer wieder mußten wir warten, bis gerade niemand die kleinen Eingänge verstellte, so daß wenigstens etwas Licht in die Höhlen kam. Bald waren wir den anderen hoffnungslos hinterher. Aus dem Refektorium heraus haben wir nach dem Aufstieg über steile Treppen und etwas rutschigen Untergrund den Blick nach draußen genossen (Bild 49). Für die besonders angepriesene *Karanlık Kilise* hatte man eine zusätzliche Eintrittskarte zu lösen, 5 YTL sollte das kosten. Wer beschreibt unseren Ärger, als an der Kasse nur türkisches Geld angenommen wurde, aber keine Euro, die sonst jeder kleine Toilettenwärter akzeptiert? Wir hatten keine Lire mehr und stießen auf keinerlei Entgegenkommen. Also rasch weiter zur nächsten Sehenswürdigkeit – wir merkten, daß die Zeit schon weit vorangeschritten war, und wenn wir nicht wieder zu spät zum Bus kommen wollten, mußten wir uns sputen. Außerhalb des Freilichtmuseums, vielleicht hundert Meter vor dessen Eingang, lag noch die *Tokali Kilise*, also die mit der Schnalle. Deren auf das zehnte Jahrhundert zurückgehende Malerei ist fein und farbenfroh ausgeführt; in einigen Bereichen dominiert ein kräftiges Blau. Lange Jahre soll das Gewölbe von den Bauern als Taubenschlag genutzt und daher weitgehend zugemauert worden sein, so daß Licht die Farben nicht ausbleichen konnte. Die Ostwand birgt zwischen zwei Säulenreihen Szenen aus dem Leben Jesu (Bild 51). Während die Verkündigung in Bild 53 leicht zu identifizieren ist, erschließt sich Bild 56 dem westlichen Betrachter weniger schnell; es bezieht sich auf eine Passage aus dem damals wohl sehr beliebten apokryphen Jakobusevangelium. Es berichtet (vgl. [Pro, 16]), als in der Öffentlichkeit ruchbar wurde, daß Maria schwanger war, obwohl sie Tempeljungfrau gewesen war:

... UND DER HOHE PRIESTER SPRACH: ICH WERDE EUCH DAS PRÜFUNGSWASSER DES HERRN ZU TRINKEN GEBEN, UND ES WIRD EURE SÜNDE VOR EUREN AUGEN OFFENBAR MACHEN (VGL. 4. MOSE 5, 11 – 31). ... ER LIESS AUCH MARIA TRINKEN UND SCHICKTE SIE IN DIE WÜSTE, UND AUCH SIE KAM WOHLBEHALTEN ZURÜCK. UND DAS GANZE VOLK WUNDERTE SICH, DASS DAS WASSER KEINE SÜNDE AN IHNEN GEOFFENBART HATTE. UND DER HOHE PRIESTER SPRACH: WENN GOTT, DER HERR, EURE SÜNDE NICHT OFFENBAR GEMACHT HAT, SO RICHTETE AUCH ICH EUCH NICHT. UND ER ENTLIESS SIE. UND JOSEPH NAHM MARIA ZU SICH UND GING FORT IN SEIN HAUS, VOLL FREUDE UND LOBPREIS GEGEN DEN GOTT ISRAELS.



TOY APOTISANZ EOC
IC MEI MEI TOBO
O APIC MOCTE AΓIC



IC MEI MEI TOBO
O APIC MOCTE AΓIC



Leider mußten wir in diesem Moment unsere Besichtigung abbrechen, obwohl es noch eine Fülle interessanter Malereien gab; mit hängender Zunge kamen wir zwei Minuten vor der gesetzten Zeit am Bus wieder an. Statt einer Belohnung für unsere Pünktlichkeit gab es allerdings beim anschließenden Mittagessen in Uçhisar etwas Stress. Der Gastwirt war irgendwie nicht auf uns eingestellt; das Buffet war rasch leergeräumt, bevor wir etwas vom Fleisch mitbekamen; auch das Dessert war praktisch geplündert. Noch unerfreulicher war, daß einer aus unserer Gruppe beim Warten auf Nachschub die Nerven verlor und auf wenig feine Weise ein türkisches Pärchen beschimpfte, das auf der anderen Tischseite an der Schlange vorbeiging, um sich weiter vorne etwas zu holen, für das sich von uns sowieso niemand interessiert hatte. Unser Mann ließ sich nicht beruhigen; ich konnte nur hoffen, daß die Einheimischen wenigstens die Worte nicht verstanden, wenn der wütende Tonfall auch unverkennbar war.



BILD 57 *Aus dem fahrenden Bus: Ein Sandsturm wirbelt Dreck auf*

BILD 58 *Eine zweischiffige Halle in Derinkuyu* >

BILD 59 *Eine Kirche ganz unten in Derinkuyu* >



Derinkuyu und Avanos II

Nach dem Mittagessen brachte uns der Bus zu dem kleinen Städtchen Derinkuyu. Überrascht stellte ich bei der Überlandfahrt fest, daß all die großen Fabriken, in denen Tuff abgebaut und zu handlichen Steinen verarbeitet wurde, die Bezeichnung *Bims* führten, welche uns ja aus dem deutschen Sprachgebrauch vertraut ist. Eser Bey konnte mir über eventuelle sprachliche Zusammenhänge leider keine Auskunft geben; das größte mir zur Verfügung stehende Türkisch – Deutsche Wörterbuch kennt den Begriff nicht einmal.

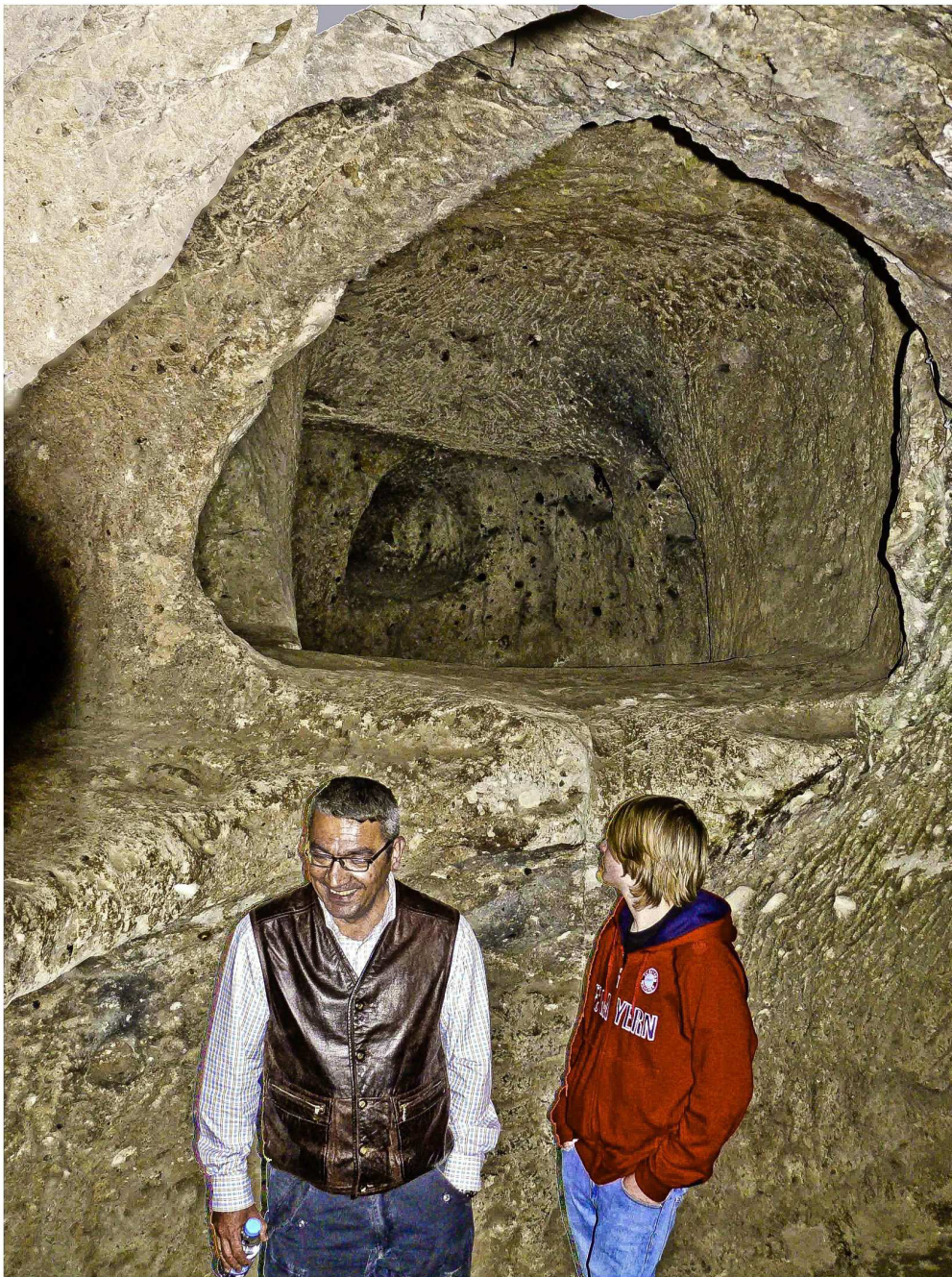


BILD 60 *Eser Bey und Tim im Höhlengewirr von Derinkuyu*



Es soll in Kappadokien etwa vierhundert unterirdische Städte geben, von denen aber erst gut fünfunddreißig entdeckt seien. Ich habe nie verstanden, wie man auf die restlichen 365 gekommen ist. In jedem Falle ist der Besuch einer dieser unterirdischen Anlagen ein Erlebnis eigener Art. Erich von Däniken war derart fasziniert, daß er glaubte, sie seien von Außerirdischen errichtet worden. Aber bleiben wir bei der Historie: Sie wurden wohl schon in hethitischer Zeit begonnen und immer wieder als Fluchtburgen genutzt. Wenn Gefahr drohte, zog man sich in die gut getarnten Refugien zurück, in denen man alles hatte, was für ein monatelanges Leben unter Tage benötigt wurde: Wohnungen natürlich, Ställe für die Tiere, Scheunen, Schulen, Kirchen, Küchen, deren Abzugsanlagen durch lange unterirdische Schächte so geleitet wurden, daß man an ihrem Austritt nicht erahnen konnte, woher sie kamen, Kirchen, Brunnen, Luftschächte etc. In der Zeit römischer Christenverfolgungen, während der Arabareinfälle im siebten und achten Jahrhundert, ja sogar noch 1838 beim Einfall ägyptischer Truppen haben sich die Anlagen bewährt.

Die vielleicht größte derartige Stadt, die für die Touristen zugänglich ist, heißt *Derinkuyu*, also tiefer Brunnen oder tiefer Schacht. Erst 1963 wurde sie zufällig entdeckt, als beim Auskratzen des Tuffs eine Wand plötzlich nachgab und man in dieses ausgedehnte Höhlensystem kam. Von den neun erschlossenen unterirdischen Stockwerken sind acht für die Öffentlichkeit freigegeben. Offensichtlich hat das verzweigte System immer wieder Besucher in die Irre geführt, so daß heute viele Gänge einfach zugemauert und damit nur noch zehn Prozent der alten Stadt zugänglich sind. Eser Bey (Bild 60) war durch die Erfahrungen im Rosental gewitzt. Er forderte alle auf, die zu Platzangst neigten oder denen es schwerfiel, längere dunkle Gänge gebückt zu durchlaufen, nicht weiter als bis zum ersten Stockwerk (von oben gezählt) mitzugehen.

Lange, schmale Tunnel, insbesondere nahe dem Eingang, dienten zur Feindesabwehr, wenn die Stadt doch entdeckt worden war. Die Eindringlinge konnten so nur einzeln hintereinander kommen. Am Anfang und am Ende ließen sich Tunnel mit einer Rollsteintür schließen (Bild 61), wobei sich dieses mühlsteinförmige Objekt nur von der Seite, nicht aber von vorne oder hinten bewegen ließ. Die auf diese Weise Eingeschlossenen konnte man entweder mit heißem Pech begießen oder aber einfach aushungern. Die obersten Stockwerke ließen sich vergleichsweise leicht begehen, unten wurde es immer enger, die Treppen immer zahlreicher. Ich hatte mich nicht nur warm angezogen — die Temperatur im Innern beträgt das Jahr über ziemlich konstant sieben bis acht Grad — sondern auch den Kopf bedeckt, was mir zahlreiche Schrammen erspart hat!



Bei dem Weg durch die heute von elektrischem Licht spärlich erhellten Gänge ergaben sich immer wieder neue Ansichten: Eine zweischiffige Halle (Bild 58), wie man sie ganz selten später auch im gotischen Kirchenbau findet, ein Kirchenraum mit erstaunlicherweise gemauert erscheinenden Gurtbögen (Bild 59), in der das Taufbecken für die damals übliche Ganzkörpertaufe heute durch einen Rost abgedeckt ist. Wenn Eser Bey allerdings die Meinung vertrat, damals sei eine häufige Wiederholung der Taufe üblich gewesen, so schien mir das wenig glaubwürdig zu sein. Der Streit mit den Wiedertäufern in Münster gehört zwar einer sehr viel späteren Epoche an, aber ein Traditionsstrang besagt, daß sich Kaiser Konstantin erst auf dem Sterbebette habe taufen lassen, da er als oberster Vertreter der Staatsgewalt zahlreiche für einen Christen mehr als zweifelhafte Entscheidungen habe treffen müssen, auf diese Weise jedoch im Stande der Gnade vor seinen Richter habe treten können.

Über fünfzig Lüftungsschächte sind noch heute zu finden, von denen die meisten unten in ein Wasserreservoir münden. Andererseits hatte man auch Wasserstellen ohne Zugang von außen, damit diese nicht etwa von Feinden vergiftet werden konnten. Neun Kilometer Tunnel führten in die benachbarte unterirdische Stadt Kaymaklı; da die Gänge aber teilweise eingestürzt sind, lassen sie sich heute nicht mehr nutzen. Es ist schon eine unglaubliche Vorstellung, daß hier bis zu zehntausend Menschen monatelang ein Versteck gefunden haben. Uns wurden auch Geschichten aufgetischt, auf die schon [Bu-Tr] hinweist: In dieser Klosteranlage soll sich die erste Nervenheilanstalt befunden haben, in der man die psychisch Betroffenen an Säulen anband. Es wurde uns ein kleiner, dunkler, niedriger Rundgang gezeigt, durch den die Menschen mit einem Koller so lange im Kreise herum geschickt worden seien, bis sie nicht mehr wußten, wo sie waren. Wer hatte da eine blühendere Fantasie, die Alten oder deren Nachgeborene? Jedenfalls scheinen solche Stories zum Standardrepertoire von Führungen zu gehören.

Das kleine Städtchen *Avanos* hat äußerlich dem Touristen wenig zu bieten. Seine einzig bedeutende „Antiquität“, ein hervorragender römischer Sarkophag aus dem ersten oder zweiten nachchristlichen Jahrhundert, wanderte in das Museum von Nevşehir. Aus *Avanos* alter hethitischer Vergangenheit hat sich nur die Töpfertradition erhalten, die allerdings in der ganzen Türkei bekannt ist. Als Konsequenz gehört zu den staatlich subventionierten Reisen der Besuch einer der fünfzig Töpferwerkstätten des Örtchens. Das Rohmaterial für die Produkte, rote Tonerde, stammt aus dem nahegelegenen Fluß, dem 915 km langen *Kızılırmak* (dem roten Fluß),



der in das Schwarze Meer mündet. Mich erinnerte er unter seinem klassischen Namen *Halys* an eine Anekdote aus dem Griechischunterricht, die mich damals sehr beeindruckt hatte: Im sechsten vorchristlichen Jahrhundert bildete das Gewässer die Grenze zwischen Lydien und Persien. Als der Lyderkönig Krösus beim delphischen Orakel nach den Erfolgsaussichten eines Krieges fragte, wurde ihm beschieden: Wenn er den Halys überschreite, werde er ein großes Reich zerstören. Er faßte dies als Ermutigung auf, nicht ahnend, daß dies sich auf sein eigenes Reich bezog. Schon zuvor hatte er sich wenig weise gezeigt: Als er von Solon erwartete, wegen seines sprichwörtlich gewordenen Reichtums als glücklichster aller Menschen gepriesen zu werden, da beschied ihn dieser, er wolle erst das Ende abwarten. Nach der Niederlage in persischer Gefangenschaft erkannte der besiegte Lydier endlich seine Torheit und rief unentwegt laut klagend nach Solon. Dies erregte die Neugierde von Kyros II; als er die Geschichte gehört hatte, soll er Krösus das Leben geschenkt haben.

Wir wurden also erwartungsgemäß in den Vorführraum einer Töpferei geführt, wo wir eine sachlich wie psychologisch geschickte Einführung erhielten. Zunächst sahen wir das Bemalen bereits gebrannter Stücke, hier einer Kopie eines hethitischen Trinkgefäßes (Bild 63). Einer aus unserer Gruppe hatte den Mut, einen solch großen Gegenstand für seine Parties mit nach Deutschland zu nehmen. Dann kamen wir in den eigentlichen Töpferraum und konnten der Drehscheibe zuschauen (Bild 62). Unter den flinken Händen des jungen Mannes entstand, begleitet von Kieksern unserer Damen, ein überdimensionaler realistischer Phallus, der aber bald seine Spannkraft verlor und darob brutal abgeschnitten wurde. Anschließend ließ sich eine junge Dame aus dem Publikum animieren, es auch einmal mit der Drehscheibe zu versuchen. Sie stellte etwas wie einen Zuckertopf her, was recht gut zu gelingen schien. Als es aber abgenommen wurde, fehlte der Boden (wirklich? oder war das nur ein Trick zur Erheiterung gewesen?). Anschließend ging es in den Verkaufsraum, wo wir die türkische Wirtschaft ankurbeln sollten. Unter den Tausenden von Exponaten gefiel mir eines weniger als das andere. Umso überraschter war, als mich Inge herholte und sagte, sie habe hübsche Schüsselchen für Müsli gefunden! Ich konnte ihr da nur zustimmen. Meine Aufgabe blieb es, zu handeln, was ja bekanntlich auch zu den Freuden eines Verkäufers in der Türkei dazugehört. Die üblichen 18 Prozent erlassener Mehrwertsteuer und der Gruppenrabatt von 10 Prozent, weil wir eine so nette Gruppe seien, genügten uns daher natürlich nicht. Aber nach einigem Hin und Her wurden wir doch bei zwei Dritteln des reduzierten Preises handelseinig, nachdem der Chef eigens um Zustimmung gefragt worden war. Damit erhielten wir ein schönes Souvenir, das wir jedenfalls in diesem Dekor in Deutschland noch



in keinem Kaufhaus gesehen haben, wo man heutzutage ja sonst so vieles früher Exotische erstehen kann. Die erbetene Quittung für den Kauf war allerdings sehr kryptisch; der Chef mit seinem muffligen Gesicht hatte sich sowieso des Längeren geziert, überhaupt etwas Schriftliches herauszurücken. Vielleicht hatte er gehofft, mehr als die Mehrwertsteuer sparen zu können.



BILD 65 *Anemonen leuchten zwischen den Ruinen*



Perge und Antalya

Am nächsten Morgen hieß es, von der fantastischen Landschaft Kappadokiens Abschied zu nehmen; dabei war für den Süden auch noch katastrophales Wetter angesagt, Stürme und sintflutartiger Regen. Vor dem Frühstück im Mustafa-Hotel lachte aber noch die Sonne vom Himmel, so daß ich ein wenig für mich in der Umgebung spazieren ging. Wieder fielen mir die Tauben auf, deren Verhalten nun genau dem unserer Türkentauben entsprach, auch wenn ihr Gefieder einen dunkleren Grundton aufwies. Schade, daß wir nicht mehr Zeit für ornithologische Beobachtungen hatten; bislang war uns noch nichts aufgefallen, was wir nicht auch in Konstanz hätten sehen können.

Und dann nahm uns also unser Bus für die ganztägige Rückfahrt nach Antalya auf. Bewußt waren wir spät eingestiegen, um noch einmal anderen die Möglichkeit zu bieten, weiter vorne zu sitzen, aber alle hatten sich ersichtlich ganz an ihre Plätze gewöhnt. Eser Bey legte Wert darauf, daß er auch auf dieser langen Strecke noch seine Pflicht erfülle, aber nicht mehr tue. Dies hinderte ihn nicht daran, uns auf das nahegelegene spektakuläre *Ihlaratal* hinzuweisen. Sicher hätten wir bei gutem Willen der Leitung noch eine Stunde dafür erübrigen können, aber bei der eisigen Stimmung war leider nicht daran zu denken. Statt dessen bekamen wir die Leviten gelesen. Der erstaunlich günstige Reisepreis sei nur möglich, weil er staatlich subventioniert sei, was wir durch die Besuche in den verschiedenen Verkaufsstellen abuarbeiten hätten; die Hotels machten an den Übernachtungen keinen Gewinn; sie wollten nur ihre laufenden Kosten tragen. Sie seien aber froh, wenn die Gäste durch die (bei solchen Reisen üblicherweise selber gezahlten) Getränke etwas zusteueren. Und dann sitze da doch ein Ehepaar beim Abendessen und teile sich eine kleine Flasche Mineralwasser! Und überhaupt, für seine Extraleistung der Moscheeführung in Konya hätten sich nur . . . bei ihm bedankt! Zugegeben, es wäre nett gewesen, dies unmittelbar zu tun, aber viele hatten sich das für den allgemeinen Dank beim Abschied aufgehoben.

Zwischendurch gab es auch wieder interessante Landeskunde, und Eser Bey fand mehr und mehr zu seinem gewohnten Tonfall zurück. In der Hochebene um Konya herrschte statt des Regen- ein ausgeprägter Sandsturm. Es war irritierend, wieviel Müll auf freier Strecke an den Straßen herumgewirbelt wurde oder sich in Zäunen verfing! Auch wenn angesichts der verkratzten Scheiben das Fotografieren aus dem fahrenden Bus keine gute Qualität brachte, wollte ich das doch dokumentieren (Bild 57). Es



erinnerte mich an Erfahrungen in Spanien: Wenn immer wir in der Ferne einen größeren weißen Vogel zu entdecken glaubten, stellte der sich im Fernrohr als eine herumliegende Plastiktüte heraus. Immerhin war auch dem Reiseleiter ein solcher Sandsturm in seiner Praxis noch nicht begegnet. Leider konnten wir auf diese Weise wiederum den eindrucksvollen massiven Vulkankegel des *Hasan Dađı* nicht sehen, vom *Erciyes Dađı* ganz zu schweigen. Und wenn wir bisweilen durch Nebelschwaden zu fahren glaubten, dann waren das natürlich nur dichte Staubwolken. Als die Sicht dann höchstens zwanzig Meter betrug, mußte sich unser Fahrer viel Zeit lassen. Aber er ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

Auf den meisten Dächern der ländlichen Häuser erblickte man eine liegende Tonne und darunter etwas wie eine Glasscheibe. Es handelte sich dabei aber nicht einfach um einen Wasserspeicher, wie ich glaubte, sondern um eine ganz simple und preiswerte Warmwasserbereitungsanlage. Bei der häufigen und intensiven Sonneneinstrahlung werden Kupferrohre erhitzt, durch die Wasser fließt, das dann in den Tonnen gespeichert wird. So kommt man in diesem Land auch ohne die teuren Solarzellen aus. Auch über das türkische Schulsystem berichtete Eser Bey: Fünf Jahre Grundschule, drei Jahre Mittelschule und ab 2010 noch drei Jahre Gymnasium für alle, also elf Jahre Schulpflicht. Staatliche Schulen sind dabei unentgeltlich, nicht aber Lernmittel; für sozial Schwächergestellte richten die Schulen von den Wohlhabenderen finanzierte Unterstützungsfonds ein. Daneben gibt es wie bei uns kostenpflichtige Privatschulen; eine der bekanntesten ist das überwiegend von Türken besuchte französische Gymnasium *Galata Saray* in Istanbul, aus dem sich auch einer der erfolgreichsten Fußballklubs des Landes entwickelt hat.

Während der Fahrt ließ unser Reiseleiter einen Zettel herumgehen, auf dem man Fragen notieren konnte, die er dann nach Möglichkeit beantworten wollte. Etwa: „Was wissen die Muslime in der Türkei über das Christentum?“ Antwort: „Ein mehrfaches dessen, was die Christen über den Islam wissen.“ Die Begründung war, in der Türkei hätten über tausend Jahre Juden, Christen und Muslime einträchtig in einem bunten Mosaik zusammengelebt. Dagegen beschränke sich das Wissen der meisten Christen auf Magazinnachrichten über die Zwillingsstürme in New York am 11. September, und so weiter. Wieder war es bedauerlich, daß ein Gespräch nicht möglich war, denn die Zwangsislamisierung unter den Osmanen im sechzehnten Jahrhundert oder die ethnische Säuberung nach dem Vertrag von Lausanne 1923, nach der außerhalb von Istanbul kaum Christen übrig blieben, wurden nicht erwähnt. Und das ist immerhin schon 85 Jahre her!



Die Einschätzung, die gegenwärtige türkische Regierung sei fundamentalistisch, erzürnte Eser Bey. Immerhin sei diese mit 47 % der Stimmen gewählt worden. — Das türkische Nationalgetränk sei keineswegs der Kaffee, dessen Gebrauch ja wohl von den Türken nach Wien gebracht wurde, sondern der schwarze Tee. Zwar gebe es auch viele einheimische Früchteteesorten, aber der Apfeltee, den wir in Istanbul als besonders beliebt kennengelernt hatten, werde aus Deutschland importiert und sei unter Türken keineswegs verbreitet.

Unter den interessanten Berichten Eser Beys verging die Zeit rasch, während der Bus fuhr und fuhr. Unmerklich verließen wir das Flachland und kamen in das Taurusgebirge, wo wir plötzlich von heftigem Schneefall überrascht wurden. Auf den Straßen hatte sich bereits eine Eisschicht gebildet, aber auch das war für Halil kein wirkliches Hindernis. Selbst jenseits des Passes auf 825 Metern Höhe hörte es nicht auf zu schneien. Aber je mehr wir uns Antalya näherten, dem – dank der intensiven Förderung um 1985 durch den Staatspräsidenten Turgut Özal – heutigen Zentrum des Tourismus der Türkei, desto mehr kamen wir zunächst in einen Regen und dann in unerwartet freundliches Wetter. Also machte die Stadt ihrem positiven Ruf unter Touristen alle Ehre. Die Jahreszeit war ja auch günstig; im Sommer soll es dagegen für Mitteleuropäer im Schnitt zu heiß und zu feucht sein, auch wenn es gut 5000 Deutsche gibt, die sich permanent in Antalya niedergelassen haben. Als wir am Abend unser Hotel Antalya erreichten, waren wir rechtschaffen müde und legten uns frühzeitig schlafen.

Zu Beginn des folgenden Tages stand zunächst wieder ein Firmenbesuch auf dem Programm, diesmal eine Fabrik für Oberbekleidung. Inge wäre am liebsten wieder fortgelaufen; andere aus unserer Gruppe hatten nämlich erklärt, die Pergetour bereits einmal gemacht zu haben und daher lieber in die alte, pittoreske Innenstadt von Antalya zu gehen, die von unserem Hotel vielleicht zehn Kilometer entfernt lag. Erst später habe ich deren Motivation verstanden; zunächst hatte ich geglaubt, das antike Zentrum noch am Nachmittag zu sehen. Jedenfalls haben wir uns des längeren in den riesigen Ausstellungshallen herumgedrückt, nach den üblichen cleveren Begrüßungen etc, bis Inge plötzlich eine unserer Gruppe in einer eleganten Jacke aus Seidenleder sah, einer besonders anschmiegsamen Variante des Schafsleders. Inge war spontan begeistert, also wurde anprobiert, betrachtet, diskutiert, andere Farben angezogen, das eingenähte Etikett (ich glaube es nannte sich Bugati) bewundert, bis sich schließlich ein Kauf anbahnte. Natürlich hatte ich mich diskret informiert, was die andere Dame gezahlt hatte und habe meinerseits erklärt, wenigstens zehn Prozent weniger ausgeben zu wollen. Das erzeugte Unruhe, irgendwelche Chefs



mußten gefragt werden. Und was passiere schließlich, wenn die erste Käuferin davon erfahre? Nachdem wir mindestens fünfmal hoch und heilig versprochen hatten, selbstverständlich anderen die Freude an einem guten Kauf nicht verderben zu wollen, erhielten wir schließlich Zustimmung. Die Jacke mußte dann noch fertiggemacht und eingepackt werden. Als wir sie später auspackten, war sie immer noch schön, aber das vornehme Etikett war durch etwas absolut Nichtssagendes ersetzt. Auf alle Fälle hatten wir wieder einmal die türkische Wirtschaft unterstützt.

Und dann gab es als Belohnung Perge, die besterhaltene Stadt des alten Pamphylien zu besichtigen. Bis in die zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts muß der Anblick noch besonders prächtig gewesen sein, bis nämlich die in der Gegend wohnenden Bauern den bequemen Steinbruch entdeckten, aus dem man besonders leicht behauenes Baumaterial herausholen konnte. Als Paulus auf seiner ersten Missionsreise nach Perge kam, ging er dort nach einer Seereise an Land, also muß der nahegelegene Kestros-Fluß noch schiffbar gewesen sein. Kalchas, der sagenhafte Seher von Troja, soll nach der Zerstörung seiner Vaterstadt einer der Gründer von Perge gewesen sein. Nach dem Alexanderfeldzug kam der Ort unter die Herrschaft der Seleukiden und dann der Römer, deren Wirkungen heute am besten zu sehen sind. Im siebten Jahrhundert nach Christus nahmen die Überfälle muslimischer Piraten auf die inzwischen christlich gewordene Stadt so zu, daß die Einwohner es vorzogen, in die durch die Steilküste ihrer etwa dreißig Meter hohen Travertinterrasse besser geschützte Stadt Antalya umzusiedeln, und Perge wurde schlichtweg aufgegeben, ein Glücksfall für die Archäologen.



BILD 70 *Ornamentierte Steinblöcke in Perge*

Die eigentlichen Ausgrabungen begannen erst 1946, ersichtlich bleibt vor Ort auch heute noch viel zu tun. Dennoch gehört die Stadt neben Aspendos zu den interessantesten antiken Städten der ganzen Region. Schon von weitem erkennt man die beiden halbrunden Reste der hellenistischen bossierten Tortürme (Bild 66), ein Bauwerk, das in dieser Form nur ganz selten erhalten geblieben sein soll. Beide Flanken ragen noch in ihrer vollen Höhe aus der ehemaligen Mauer heraus, für die sie damals Schutz

boten. Das römische Tor, durch das man sie zunächst erblickt, ist dagegen in seiner spröden Rechteckigkeit bescheiden. Östlich davon befindet sich an einer großen Kolonnadenstraße eine stattliche Agora, von der man einen Blick über das Nymphaion (Bild 68) auf die ehemalige Akropolis hat. Unter den zahlreichen behauenen Steinblöcken, die mehr oder weniger malerisch neben der Prachtstraße verteilt lagen, fiel das Aushängeschild eines gemeinsamen Fleischer- und Fischereiladens auf (Bild 71); beiden Geschäften war sicher gemeinsam, daß sie im Sommer ihre Ware mit aus dem Gebirge geholten Eis kühlen mußten. An anderer Stelle lagen große Quader mit raffinierten Bandornamenten (Bild 70). Die Natur hatte sich große Teile der alten Stadt zurückgeholt: Neben den allgegenwärtigen prächtigen Affodillblüten gab es einzelne Anemonen (Bild 65); an einigen Stellen sonnten sich keck Agamen (Bild 64), die allerdings blitzartig verschwanden, wenn man ihnen zu nahe kam. Selbst der Ornithologe konnte sich noch angesprochen fühlen: Wieder einmal schmetterte ein Felsenkleiber oben vom Gemäuer herunter, den wir damit schon zum dritten Mal in der Türkei in Ruinen bewundert haben.



BILD 71 *Ladenschild eines Fleischer- und eines Fischfachgeschäftes*

Eser Bey gab uns ausführliche Erläuterungen zur geschichtlichen Bedeutung von Perge und manchem Detail, insbesondere der beeindruckenden Thermen. Glücklicherweise ließ er uns wieder genügend Zeit, durch die Prachtstraße bis zum Nymphaion zu streifen, uns über die einzelnen bearbeiteten Marmorblöcke zu freuen, die Wärme zu genießen. Dann ging es zum Mittagessen und anschließend zu einem Wasserfall im Norden

der Stadt Antalya. Nicht nur angesichts des bisher Erlebten, auch verglichen mit anderen Katarakten war das nun keine besondere Attraktion mehr. Dagegen freute ich mich auf die anschließende Fahrt in die Altstadt. Wir machten an einem sogenannten Volksmarkt halt, wo man in vielerlei Ständen ähnlich wie in Souks, aber eigentlich ohne deren Charme, Plüdden kaufen konnte. Wolfgang hat sich für 5 Euro die Haare schneiden lassen, wozu auch gehörte, die aus den Ohren herausragenden Haare abzubrennen; wir haben aus lauter Langeweile Socken und Unterwäsche erstanden. Für meine vier Paare Socken habe ich fünf Euro gezahlt; ein weiteres Paar gab es als Kulanz dazu. Als wir fortgingen, sah ich allerdings das Reklameschild: „6 Paar Socken für 5 Euros“! Immerhin hatten wir während der Kaufverhandlungen nach guter türkischer Sitte einen Tee erhalten, der ganz erfrischend war. Erst in Konstanz stellte ich fest, daß die Unterhemdengröße 3, die ich anprobiert hatte, mir durchaus paßte, aber von den 6 Exemplaren waren drei sehr viel kleiner geschnitten. Ob das eine türkische Größe 3 sein sollte? — Ich hatte mich noch erkundigt, wo denn genau die Altstadt liege; Eser Bey erklärte mir zu meiner großen Enttäuschung, die sei weit entfernt, denn der Markt sei von seiner früheren Stelle verlegt worden, und zu Fuß könne man den touristisch interessanten Teil nicht erreichen. Das war also eine echte Antiklimax, besonders, als uns unser Reiseleiter auf der Rückfahrt zum Hotel vor allem erläuterte, wo wir denn sonst noch überall einkaufen könnten.



BILD 72 *Feldheuschrecke*

hätten nützen können. So sind wir einfach in der Nähe des Hotels an den *falez* (ein Wort, welches das französische *falaises* imitiert) spazierengegangen. Das war natürlich erholsam, teilweise landschaftlich durchaus reizvoll, wenn man sich von den nahegelegenen modernen Allerweltsbauten nicht zu sehr stören ließ. Allerdings konnte es passieren, daß Wassersprenger ohne Vorwarnung angestellt wurden und wir hastig beiseite springen mußten, um nicht über und über naß zu werden.

Am nächsten Tag, dem letzten unserer Reise, zerlief sich alles. Die Teilnehmer waren von verschiedenen deutschen Flughäfen gekommen und hatten somit auch unterschiedliche Rückreisetermine; für uns war die Busfahrt zum Flughafen auf 12:30 Uhr angesetzt. Es war uns nicht rechtzeitig klar geworden, daß wir eigentlich noch einen freien Vormittag hatten, den wir vielleicht zu einer Fahrt ins Zentrum

In einem kleinen Park hörten wir plötzlich zu unserer Überraschung einen Wiedehopf, der sich dann auch noch optisch vorstellte. An anderer Stelle sang ein Vogel wie ein Gelbsteißbülbul, aber da war unsere Erinnerung an die Çukurova doch nicht so sicher, daß wir das hätten beschwören können. An manchen Stellen hatte man einen schönen Blick über die weite Bucht von Antalya (Bild 69). Als letztes blieb die Verabschiedung von unserem Reiseleiter; nach den Differenzen der letzten Tage ein etwas schwieriges Unterfangen. Sich einfach nicht mehr bei ihm zeigen? Das machten schon andere. Erläutern, was er besser hätte machen können? Sicher hätte es da einiges zu sagen gegeben, aber wäre das angekommen? So habe ich mich für leise Ironie entschlossen und ihm detailliert auch für Dinge gedankt, die er im Interesse seiner Schützlinge eigentlich hätte tun sollen. Vielleicht ist ihm das im Nachhinein bewußt geworden.

Der Rückflug verlief weitgehend ohne besondere Ereignisse, da wir leider überwiegend nur Wolken von oben betrachten konnten. Um so erfreulicher war es, als der Himmel über Istanbul kurz aufklarte und wir noch einen Blick auf den Ort unseres Türkeiibesuches im vergangenen Jahr erhielten (Bild 73), ein unerwartetes Geschenk für einen gelungenen Abschluß der Reise.



BILD 73 *Blick auf Istanbul*

Literatur

- [Bu-Tr] Bussmann, Michael und Gabriele Tröger: Türkische Riviera / Kappadokien. Michael Müller Verlag Erlangen 2003.
- [Em] Emge, Andus: Wohnen in den Höhlen von Göreme. Kölner Ethnologische Studen Band 17. Reimer Verlag Berlin 1990.
- [Gül-Ölm] Gülyaz, Murat. E und Irfan Ölmez: Kappadokien (Deutsch). Dünya Turizm. Istanbul 2007.
- [Jol] Jolivet-Lévy, Catherine: Les Eglises byzantines de Cappadoce. Editions du CNRF, Paris 1991.
- [Lam] Lamec, J: Cappadoce (Français). Silk Road Publications. Istanbul 2006.
- [LCI] Lexikon der christlichen Ikonographie (LCI). 8 Bände. Herder, Freiburg im Breisgau 1968
- [Mit Wae] Mitchell, S. and M. Waelkens: Pisidian Antioch. The Site and its Monuments. Duckworth with The Classical Press of Wales. Guildford, Surrey UK 1998
- [JeBi] Neue Jerusalemer Bibel. Einheitsübersetzung, Herder, Freiburg im Breisgau 2000
- [Pro] Protoevangelium des Jakobus, in: Apokryphen zum Alten und Neuen Testament (Hrg. A. Schindler), Manesse Bibliothek der Weltliteratur, Zürich 1989
- [Vul] Biblia Sacra iuxtam vulgatam versionem. Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart ³1984

	Index
Agame	80, 91
Airparks	2
Aivalı Kilise	50, 52
Aksaray	28
Akşehir	26
Anatolien	14
Antalya	4, 88, 90, 92f.
Antiochia in Pisidien	4, 6, 8, 10, 12, 14
Apfeltee	88
Aufforstung	12
Aufforstungsspende	12
Avanos	50, 56, 74, 76, 78
Barbarakapelle	56
Barbara Kilise	66
Basilus von Cäsarea	60
Beyşehir	12
Bims	74
Çavuşin	48, 50, 52
Celaleddin Rumi	24
Christentum	86
Derinkuyu	72, 74, 76, 78
Derwisch	50, 56
Devrent	40
Devrenttal	34, 36
Eğirdir	4, 6
Elmalı Kilise	58, 66, 68
Erbsünde	24
Erciyes Dağı	30
Feenkamin	30, 34, 36, 42, 44
Feentürme	30
Frau im Islam	14
Freilichtmuseum Göreme	54, 56, 58, 60, 62, 64, 66, 70
Genius	10
Getränke	4, 12
Göreme	22, 32, 52
Grab von Mevlana Celaleddin	22
Gregor von Nazyanz	60
Gregor von Nyssa	60
Hahnenkarawanserei	26
Halys	80
Hasan Dağı	30, 86
Heißluftballon	22, 24, 26, 28, 30, 32, 34, 36, 38
Helena	68
Hippokamp	10
<i>Horozluhanı</i>	10, 16, 26
<i>Ihlaratal</i>	84
Ikonion	16
Ikonoklasmus	64
Islam	22
Isparta	8
Istanbul	93
Jahreseinkommen	18
Jakobusevangelium	70
jandarma	42
Kamelfelsen	34
Karanlık Kilise	70
Kaymaklı	78
Konya	12, 16, 18, 20
Krösus	80
Kyros	80
Kızılırmak	78

-
- Landflucht 18
 Liebestal 26, 28, 36
 Lira 8
 Lykaonien 16
 Lystra 16
 Malteserkreuz 64
 Mevlana 24
 Mevlana-Kloster 6, 8, 20, 24
 Mevlana-Museum 24
 Militär 6
 Mohn 12
 Nasrettin Hoca 26
 Notlandung 36, 38
 Onuphrius 68
 Orden der tanzenden Derwische 24
 Pamphylien 90
 Pappel 14
 Paşabağları 40, 42, 44
 Paulus 8, 10, 16, 90
 Perge 82, 84, 86, 90f.
 Rauschgift 12
 Rollsteintür 74, 76
 Rosental 48
 Sandsturm 84
 Schulsystem 86
 Säulenheiliger 42
 Seldschucken 14
 Selim II. 20
 Selimiye-Moschee 4, 16, 18, 20
semâ 58
 Simeon 42
 Solon 80
Sultanhanı 12, 14, 28
 Sunexpress 4
 Tanz der Derwische 28
 Taubental 46
 Taufe 78
 Taurus 6, 12, 88
 Töpferei 78, 80
 Türkentaube 6, 84
 Tokalı Kilise 64, 70
 Tuff 30, 74
tuvalet 6
Üç güzeller 20, 30
 Uçhisar 30, 36, 44, 46
 unterirdische Stadt 76
 Ürgüp 30
ut 58
 Vertrag von Lausanne 86
 Warmwasserbereitung 86
 Wasserleitung 14
 Wein 8
 Yalvaç 8
 Yılanlı Kilise 60, 66
 Zelve 38
 Zwangsverheiratung 28